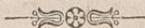


Die wenigen Ruinen der ehemals herrlichen Burg, die besonders durch Steinbrüche hinabgerissen worden sind, schauen noch jetzt hoch über den Rhein ragend fern in das bergische Land, ein ehrwürdiges Denkmal alter Zeit.



XXXX.

Trinchens-Gericht.

(Bergische Volksfage aus der Mitte des 16. Jahrhunderts.)

Zwischen Immentkeppel (übersetzt Bienenberg) und Herrscheid liegt eine öde Berghaide, auf der sich verschiedene Wege kreuzen, welche zu den Holzungen benachbarter Weller führen. Diese Wege sind wenig betreten und zur Nachtzeit jagt der Landmann sie zu wandern, denn es geht ein Gerede um, daß es droben nicht geheuer sei, und dies zu belegen erzählt man manchen spukhaften Vorfall, der den nächtlichen Wanderer dort in Noth und Angst gebracht haben soll. Dies währte lange Zeit, bis endlich ein Ackerknecht, der jüngst in Kriegsdiensten gewesen war und im Rufe solcher Berwegenheit stand, daß er den Teufel selber nicht fürchte, eine Wette einging: daß er um Mitternacht über die Haide lustwandeln wolle, und wenn es dort noch so ungeheuer sei, denn (sagte er) die Spukgeschichten seien sämmtlich nicht als eitel Fabelei, die Kraft zu schaden und zu schrecken sei mit den Todten begraben und der Teufel, wenn auch einer sei, habe keine Macht über die Lebenden. Dies klang wohl Alles sehr vernünftig, wie man es heutzutage allewege hört, aber für seine tollkühne Wette mußte der Berwegene hart büßen, denn kaum hatte er die Berghaide nach dem letzten Glockenschlage der Nachtstunde betreten, als er hier und dort in der Ferne ein bleiches Licht, flimmern sah, welches er anfangs für Laternen oder für Flämmchen hielt, die seine Kameraden, um seine Unerfroffenheit zu erproben, hin und her bewegten. Allein als er sich dem Lichte näherte, hob sich dieses so hoch, als es wohl keine

Menschenhand, auch an einer Stange, nicht zu tragen vermochte, und den Schrecken hierüber zu vermehren gewährte der Held, daß er von dem Wege gänzlich abgekommen sei. Während er nun den Pfad, den er wegen der Dunkelheit nur mit den Füßen zu suchen vermochte, wieder zu gewinnen umher tappte, sah er eine dunkle Gestalt um sich herschweben und vernahm in der Luft ein Säusen als wie von dem nahen Fluge eines großen Vogels. Aber Grausen ergriff ihn, als jetzt eine hohle männliche Stimme über ihm erscholl, die da frug: was er hier zu suchen habe und ob er mit zur Hölle wolle? — Als er nun zaghaft hinauf blickte, da mochte ihn wohl sein Wagemüth gereuen, denn er gewahrte ein großes Gerippe vor sich schweben, aus dessen Augenhöhle ein bleiches Feuer glimmte, das immer heller wurde und die ganze Graußgestalt beleuchtete. Da sah er, wie es die langen Knochenfinger nach ihm reckte, als ob es ihn ergreifen wollte. Die Angst hatte sich seiner bemächtigt, daß er der Rede nicht fähig war und er sich wie von dem Blitze getroffen auf dem Boden mit geschlossenen Augen zusammen kauerte; aber da fühlte er, wie das Gerippe sich über ihn herab senkte, kalt und schauerlich. Und mit den dürren eiskalten Knochenfingern, schob es seine vorgehaltenen zitternden Hände hinweg, hatte sich in seine Nase, hob ihn damit wie einen Fisch an der Angel empor und führte ihn durch die dunkle saufende Luft davon. Wie Wirbelwind gings über die Haide umher. Doch der Schmerz an seinem Niechorgane überwog bald die Angstbetäubung des Nermsten. Er kam zu dem Bewußtsein seiner Lage zurück und ergriff die Mittel, von denen ihm so manche Wunder waren erzählt worden. »Alle gute Geister loben Gott!« rief er mit gepreßter Stimme, wie in Einem Worte und dabei machte er das Zeichen des Kreuzes über die ganze über ihm schwebende Gestalt. Mit einem schrecklichen Angstgestöhne floh jetzt das Gespenst davon, die angehaltne Nase loslassend; der Geängstigte stürzte hinab, viele Klafter tief in den hohen moosdurchwachsenen Haidestrauch, daß ihm die Rippen knackten. Außer dem Schrecken fühlte er keine Beschädigung und

besann sich mit Aufstehen und Fortlaufen nicht lange. Da umrauschte es ihn wieder als ständ er unter einer Schaar auffliegender Trappen; aber er machte Kreuze um sich her und kam so endlich ungeführt wieder auf den ihm bekannten Weg. Jetzt rollte das Gerippe auf einem feurigen Rade flammensprühend auf ihn zu, aber das Kreuzzeichen schreckte den Spuk und endlich kam der Abentheurer betend und sich bekreuzend, schreckenbleich und mit blutender Nase auf dem sicheren Bauernhofe an. Sein Aussehen, seine Erzählung erneuete bei Allen die Furcht vor der Berghaide, er aber war von seiner frühern Verwegenheit gänzlich geheilt. Er, den der Spuk an der Nase so in der Luft herum geführt hatte, nahm sich vor, nicht mehr mit Naseweisheit so in Gefahr zu laufen und glaubte hinfort an die Sage, welche von dem Ursprunge des Gespenstes noch heute umgeht. Diese aber klingt noch viel grausenhafter als das verunglückte Abentheuer des Acker nechtes.

Es wohnten nämlich vor ungefähr drittehalbhundert Jahren in Immenkeppel zwei reiche Bauern, die als gute Nachbarn in sehr freundschaftlichen Verhältnissen lebten. Der eine hatte eine einzige Tochter, Catharina mit Namen, der Andere einen einzigen Sohn Andreas. Beider Eltern wünschten, daß die Kinder, die reichsten Erben des Dorfs, sich ehelich verbinden möchten, und es gehörte zu ihren liebsten Angelegenheiten die Heranwachsenden für diese Verbindung zu stimmen. Aber wie freundschaftlich die Eltern sich auch genähert hatten, so schienen sich die Kinder von einander zu entfernen. Zwar wußten sie, daß sie für einander bestimmt waren und gedachten auch nicht dem Willen der Eltern zuwider zu sein, allein eine innige Annäherung war nicht möglich. Kathrinchen war ein stilles frommes Gemüt, züchtig und beschämt ihr ganzes Wesen; allein Andreas, der als einziger Sohn von den Eltern verzoogen wurde, wuchs zu einem rechten Lagenichts heran und obwohl man, wie dies leider zu häufig zu geschehen pflegt, von reiferen Jahren die Besserung des Wildfangs erhoffte, so schob sich diese Aussicht doch immer noch in die Ferne. Da

wandte sich auch Kathrinchen's engelreines Herz immer mehr von ihm ab, und als Andreas Vater auf die langberedete Heirath drängte, da entdeckte die verschämte Jungfrau ihren Eltern mit Thränen, daß sie dem braven Wilhelm, dem Sohne eines minder reichen Ackersmannes gut sei und ihn dem zugebachten Bräutigame weit vorziehe. Diese Kunde kam auch an Andreas und in seinem wilden Sinne faßte er den Entschluß, sich an dem verhassten Nebenbuhler zu rächen. Er lauerte ihn Abends auf und verwundete ihn mit einem Messerstiche so, daß er für todt hinfiel. Weil ihm als Mörder die Todesstrafe drohete, floh Andreas über den Rhein und gerieth unter die spanischen Werber. Er war in den spanischen Niederlanden unter der Bürgerbande Alba's einer der rohsten Kriegsgesellen und die Greuelscenen, die er sah und verrichten half, hatten sein Herz gänzlich entmenschet. Die spanischen Kriegsschaaren nahmen endlich auch an dem Streite um Jülich Theil, und als Andreas seiner Heimat näher kam und erfuhr, daß Wilhelm an der erhaltenen Wunde nicht gestorben sei, sondern frisch und gesund in gutem Verständnisse mit Kathrinchen lebe, da nahm er, von Haß und Eifersucht, wie auch von Liebe oder Sehnsucht nach der Heimat getrieben, die auch im verdorbensten Herzen nie ganz erlöschen, Reißaus und kam zu der Freude seiner Eltern, die ihn längst als todt beweint hatten, wieder in seine Heimat an. Drei Jahre war er in der Fremde gewesen und während dieser Zeit hatten Trinchen und Wilhelm sich immer mehr genähert; ja man sprach sogar davon, daß sie bald ein Paar sein würden.

Andreas Ankunft schien dies zu vereiteln und dieser suchte seine ältere Ansprüche auf Trinchen's Hand auf alle Weise geltend zu machen. Als aber die Maid von Wilhelm nicht ablassen wollte, da erwachte alle Glut wilder Leidenschaft in des Verschmäheten Brust und Andreas schwur die Braut zu erringen, es gehe wie es wolle.

Auch schon damals war im Bergischen die Vorbereitung des Flachses zum Spinnen eines der lärmnesten

aller ländlichen Festen. Zu denßogenannten Schwingtagen fanden sich alle Mädchen der Umgegend in einer Scheune zusammen, es wurde dort der Flachs unter Abfingung von Volksliedern und nach dem Takte derselben vom Baste gereinigt; der damals in Gebrauch gekommene Anisbranntwein, Wachholderbeerwasser, Pfefferkuchen und Semmel, oder Reiskrei wurden der fröhlich thätigen Gesellschaft reichlich ausgetheilt und erst spät in der Nacht trennte man sich nach einem Ringeltanze, oft betäubt von geistigem Getränke. Dabei bestand die Sitte, daß die jungen Burschen, die sich am Schlusse des Festes einfanden, ihren Schwestern oder Liebchen nach Hause führten, und wo dann Haß oder Eifersucht herrschten, dort gab es es nicht selten blutige Händel. Trinchen war auch zu einem solchen Schwingabende gegangen, ohne den Andreas zum Nachhauseholen einzuladen, dieser aber erfuhr, daß Wilhelm diese Bevorzugung genießen sollte, und darum lauerte er auf der früher erwähnten Berghaide, über welche Kathrinchens Heimweg führte, voll schwarzer Rachege Gedanken auf die Rückkehr des Pärchens. Kaum gewährte er sie in fröhlichen Gesprächen, Arm in Arm daher kommen, als er ihnen in den Weg trat und dem Mädchen Untreue vorwarf. Dann wandte er sich gegen Wilhelm und drohete ihm mit dem Schlimmsten, wenn er ihm die Braut nicht abtrete. Bald wurden die beiden Freier handgemein und Wilhelm lag in seinem Blute. »Diesmal traf ich dich besser, als vor drei Jahren!« rief der wilde Andreas: Du wirst mir nun wohl nicht mehr ins Gehege kommen, — aber du Trinchen gehest jetzt mit mir zum Hochzeitstanz!« —

Das arme Mädchen war mit einem Ausrufe des Entsetzens auf den sterhenden Geliebten hinabgesunken und umklammerte ihn, als ob sie ihn im Leben fest halten wolle; aber der Mörder riß die Schluchzende empor und drohete auch sie umzubringen, wenn sie nicht eidlich verspreche die Blutthat zu verheimlichen und ihm ihre Hand zu reichen. Die bedrängte Jungfrau dachte an nichts als an die Rettung des Geliebten, sie stieß den Andreas zurück und schrie um Hülfe so laut, daß

ihre Stimme bis an die fernem Gehöfte drang. Da tauchte der Unmensch von Haß empört und gedrängt von der Furcht entdeckt zu werden, sein Mordmesser auch in Trinchens Blut, und weit entfernt Neue zu empfinden über diese Greuelthat, gedachte er vielmehr zu seiner Sicherheit dieselbe vor den Augen der Menschen zu verbergen und eilte nach Hause um einen Spaten zu holen, mit welchem er die Leichname auf der Haide eingrabe. Es war gerade Vollmondlicht und ehe der Morgen erschien, hatte der Mörder in diesem allen Verbrechen günstigen Lichte die Erndte seines Frevels verborgen. Den ganzen folgenden Tag erwartete und suchte man Trinchen und Wilhelm vergeblich; als aber die Mitternacht kam, da wurden die Eltern von ängstlichem Hundegeheul hinausgeschreckt und sie sahen die blutigen Gestalten ihrer vermissten Kinder um das Gehöfte schweben. Man ging den Gespensterschatten nach, welche auf der Haide verschwanden, sah dort das frische Grab, grub es auf und fand die Gemordeten. Auch Andreas war durch das Hundegeheul an das Fenster geschreckt worden und nie gefühlte Angst hatte ihn beim Anblicke der vorüberschwebenden wohlbekanntten Gestalten ergriffen. Ihm schienen es die Rachegeister, die zu seiner Vernichtung gekommen, und weil er der Neue nicht fähig, überließ er sich der feigsten Verzweiflung. Die Strafe war nah. Weil Andreas Verhältniß zu Trinchen und die früher gegen Wilhelm geäußerte Eifersucht bekannt war, so fiel er sogleich beim ganzen Dorf in Verdacht und man forderte von ihm, daß er sich durch die Leichenprobe von demselben reinigen solle. Zu dieser Leichenprobe (auch Bahrrecht genannt) die bei der damaligen Strafsitz in Mordfällen allgemein war, mußte der Angeschuldigte die rechte Hand auf das Evangelienbuch, den Zeigefinger der linken Hand aber auf die Wunde des Gemordeten legen, und dann schwören, daß er von dem Frevel keine Wissenschaft habe. Verhielt der Todte sich still hierbei, so sah man den Verdächtigen für schuldlos an, zuckte aber die Leiche oder sah man an der Wunde eine plötzliche Veränderung, so wurde er als der unbezweifelte Verbrecher hingerichtet. Dies

sogenannte Gottesurtheil hatte bei Andres einen wahrhaftigen Ausspruch gethan. Kaum berührte der Mörder die Wunden als frisches Blut daraus entgegen quoll; er gestand die That und wurde zum Tode verurtheilt. Die Gemordeten wurden auf dem Gottesacker des Dorfes bestattet, der Mörder aber wurde auf der Stelle wo er die Leichen vergraben hatte, eine Speise der Raben, aus Rad geflochten und fein gebleichtes Gerippe endlich dort verscharrt. Dies ist die Stelle auf der Berghaide, wo kein Gras wächst, wohin (wegen der Blutsflecken die man dort sieht) weder Thau noch Regen zu fallen scheint und wo selbst die Vögel den Flug herunterzusinken vermeiden. Diese Stelle wird noch heute Trinchens-Gericht genannt.

Andreas Geist spukte lange auf der Haide, bis nach dem im Eingange erzählten Vorfalle mit dem verwegenen Ackerknechte es einem in Exorcismen gewandten Mönche einfiel, den Spuk zu verweisen und ihm die sogenannte Beckswiese, ein nahegelegenes Dornestrüppe zum Tummelplatze anzuweisen. Dort mag er Mitternachts spuken so lang er will, weil er dort nur die scheuen Hase und Nachrvögel zum Besuche hat.

